Bücher von Rheinfelder Autoren 1988

Autor(en): **Spyk-Heinzer, Liselotte van / Fricker, Heinz / Enézian, Garabed**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **45 (1989)**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bücher von Rheinfelder Autoren 1988

von Liselotte van Spyk-Heinzer, Heinz Fricker und Dr. Garabed Enézian

Rheinfelden – das ist nicht nur Vergangenheit mit historischen Gebäuden, verwinkelten Gassen, malerischen Brunnen und verträumten Gärten; Rheinfelden – das ist auch lebendige Gegenwart, wo im Ort ansässige Bewohner ihr künstlerisches Flair, ihre politische Erfahrung und die Ergebnisse von permanenten Nachforschungen in Buchform einem breiten Interessentenkreis zur Verfügung stellen.

In diesem Sinne sind die drei nachfolgenden Buchbesprechungen der Werke von Marianne von Schulthess, Alt-Stadtammann Richard Molinari und Traugott Fricker / Albin Müller zu verstehen.

Ein weiteres Buch, «Zähringerstadt Rheinfelden», Aquarelle von Norbert Schmidt mit Texten von Anton Meister, wird auf Seite 151 vorgestellt.

Marianne von Schulthess, Gedanken in Blumen. Rosengarten Verlag (1987).

Marianne von Schulthess, mit Künstlernamen Marischu, ist den Lesern der Neujahrsblätter bereits ein Begriff, denn in der Ausgabe von 1985 hat sie mit Bild und Text ihr Steckenpferd vorgestellt. Die dritte Auflage der «Gedanken in Blumen» beweist seit dem 2. April 1987 den grossen Erfolg des Buches.

Die abgebildeten Fotografien zeigen Kompositionen mit Blumen, bei denen nicht nur das Sujet, sondern auch der perfekt gewählte Hintergrund zur harmonischen Gesamtheit beitragen. Die Sicherheit des Farbensinnes und Formengefühls, mit welcher Marischu Blumen, Gräser und Früchte im Einklang mit Körben, Vasen, Schalen und anderen Gefässen arrangiert, ist zu bewundern.

In die Blumen eingebunden sind Gedanken der Künstlerin, die im Text den Abbildungen beigegeben sind. Das Buch sei «voll liebenswürdiger Poesie», so Heinz Hanisch, langjähriger Chefredaktor der Zeitschrift «Mein schöner Garten» und Ehrenmitglied des «Vereins deutscher Rosenfreunde». Es ist auch ein Begleiter durch die Jahreszeiten. Der Leser und Betrachter erlebt Vorfreuden bei Festen, Wonnen der Fülle der Natur und findet Einkehr bei sich.

Marianne von Schulthess lässt es aber nicht bei einer passiven Betrachtungsweise bewenden. Sie führt hin zu den Gegenständen unserer persönlichen Umgebung, versucht den Blick zu schärfen für die Natur um uns, fordert uns zum Umgang mit Schönheit und Harmonie auf.

Mit nützlichen Hinweisen übermittelt Marischu dem Leser eine lange und gründliche Erfahrung als leidenschaftliche Gärtnerin: Ein Leben mit Blumen? Nicht nur das. Das Buch vermag zu zeigen, wie aus einer lebenslangen Freundschaft mit Blumen Kräfte und Erkenntnisse erwachen, die das Leben mit Menschen bereichern. Das Erleben von Schönheit ist auch stets die Begegnung mit der Schöpfung; sie ruht nicht bis wir ganz von ihr durchdrungen sind. – So ist das Buch mehr als ein «Blumenbuch».

Liselotte van Spyk-Heinzer

Gedanken in Blumen, S. 26, Iris

Am Teich bei den Wasserschildkröten blüht wieder die schlanke Wieseniris. Unser Sohn Martin hat sie vor Jahren, als ihm der Abschied von Österreich gar zu schwer fiel, in der Sumpfwiese ausgegraben und in sein neues Rheinfelder Terrarium gepflanzt. Hier wuchsen die Iris willig an und schlugen einen Bogen von Martins Wahlheimat zur Schweiz – ganz im Sinne der Götterbotin Iris, die den verbindenden Regenbogen verkörpert. In der Schweizer Erde schlug auch unser Sohn so tiefe Wurzeln, dass er sein Leben der Landwirtschaft verschrieben hat.

Mein Wiesenstück, das seine Iris mit Gräsern, Storchschnabel und Funkienblättern vereint, gefällt dem jungen Agronomen besonders gut. Mit dem geschärften Blick des Botanikers hat er sofort erkannt, dass sich die Form der Hängeblätter der Iris im Vasendekor wiederholt.

Traugott Fricker / Albin Müller: Sagen aus dem Fricktal. Herausgeber Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde in: Vom Jura zum Schwarzwald, Jahrgang 61 / 62 NF, (1987)

Ende November des vergangenen Jahres stellte die Fricktalisch-Badische Vereinigung der Öffentlichkeit die lang erwartete dritte Auflage der «Sagen aus dem Fricktal» vor. Dem reich illustrierten «Volkslesebuch» war ein für unsere Verhältnisse einmaliger Erfolg beschieden. Die 3000 Exemplare waren nach knapp zwei Monaten verkauft. Der Vorstand der Vereinigung sah sich veranlasst, einen Nachdruck in Auftrag zu geben, der nun seit Ende März 1988 vorliegt.

Wohl auf Anregung seines Lehrers im Seminar Wettingen (Arnold Büchli, Herausgeber der «Schweizer Sagen» und der «Bündner Sagen») sammelte Traugott Fricker schon als Schüler die Sagen aus dem Wölflinswilertal. In den Jahren 1935 bis 1938 veröffentlichte er die «Volkssagen aus dem Fricktal» in der Jahreszeitschrift der Fricktalisch-Badischen Vereinigung. Es ging ihm darum, eine Zusammenfassung des in verschiedenen Sammlungen zerstreut liegenden Materials vorzunehmen, um es jedermann zu ermöglichen, das Sagengut seiner Heimat beisammen zu sehen. Zu den rund 120 Sagen aus bestehenden Sammlungen (E. L. Rochholz, A. Birrcher) trug er in eigener Feldforschung gegen 100 Stücke des damals noch lebendigen Erzählgutes zusammen. Zur stilistischen Entschlackung der Texte aus dem 19. Jahrhundert fügte er auch einige ausgewählte Stücke in der Mundart der Gewährsleute hinzu. Nach zwei Jahrzehnten war die erste Auflage vergriffen. Im Jahre 1957 erschien die zweite Auflage, die nach wenigen Jahren ebenfalls ausverkauft war. In den 70er Jahren beschloss die Vereinigung, eine dritte Auflage herauszugeben. Da Traugott Fricker aus gesundheitlichen Gründen sich nicht mehr zu dieser Arbeit entschliessen wollte, übernahm es sein in Kaisten aufgewachsener Schwager Albin Müller, Bezirkslehrer in Rheinfelden, eine erweiterte dritte Auflage zu redigieren.

Albin Müller, der den Lesern der Rheinfelder Neujahrsblättern ja gut bekannt ist, durchforschte die einschlägige Literatur, zog den Nachlass von E. L. Rochholz zu Rate und fand durch einen Aufruf bei Gewährsleuten noch weiteres Sagengut. Er folgte nach dem Vorbild der «Baselbieter Sagen» einem breiter ausgelegten Gattungsbegriff der Sage und berücksichtigte all jenes, was

sich unter dem Begriff «Erzählgut des Volkes» subsummieren lässt. Die präzisen Quellenangaben, die durchgehende Numerierung und die – wo es noch möglich war – soziologische Einordnung der Gewährsleute machen das Buch auch für den Volkskundler zum wertvollen Hilfsmittel. Bei seiner grossen Arbeit stand ihm sein ehemaliger Kollege Arthur Heiz aus Rheinfelden stets hilfreich zur Seite. Zu den in schlichtem Volkston gehaltenen Texten hat der Zürcher Künstler Bruno Bischofberger schöne Kohlezeichnungen geschaffen, in denen alles steckt, was Zauber, Düsternis, Schrecken oder Witz der Sagen ausmacht.

Heinz Fricker

Sagen aus dem Fricktal, S. 177, Nr. 232, Die Sebastianibruderschaft
Noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts erzählte man in Rheinfelden eine Sage über die Herkunft der Sebastianibruderschaft:

Vor vielen Jahrhunderten kam die Pest den Rhein hinauf und wütete gar schrecklich in Basel. Tausende von Menschen starben. Bald erreichte der Schwarze Tod, wie die Leute sagten, auch das benachbarte Städtchen Rheinfelden. Schon bald fand sich kein Totengräber mehr, und die Leichen lagen unbeerdigt vor den Häusern auf der Strasse und verpesteten die Luft. Alles starb hin bis auf zwölf alte Männer. Die riefen den hl. Sebastian als Nothelfer an. Da sang ein Vögelein vom Himmel herab von heilenden Käutern; solche pflückten die Männer und erhielten sich damit am Leben. Dann einten sie sich zu einer Totenbruderschaft, pflegten die verlassenen Kranken und bestatteten die Toten. Diese Verbrüderung besteht heute noch. An dem Tage, da jenes Vögelein erschien, müssen nun alljährlich zwölf Ratsherren oder auch sonst hierfür bestimmte Bürger den Morgen in der Stadtkirche zubringen. Nachmittags ziehen sie zu einem gemeinsamen Mahle in ein Haus, das man für das älteste der Stadt hält. Es soll aus Heidenzeiten stammen und ein Schatz darin verborgen liegen. Zu Weihnachten um Mitternacht halten sie dann in langen Mänteln und Laternen tragend einen Umzug und singen an den alten Stadtbrunnen das uralte Weihnachtslied «Die Nacht, die ist so freudenreich allen Kreaturen»; am letzten Tage des Jahres, am Silvesterabend, erbitten sie in der letzten Strophe des Neujahrsliedes den Beistand des hl. Sebastian:

Wir wünschen Euch zum neuen Jahr,
Den heiligen Sebastian,
Dass er in Kriegs-, Pest- und Todesgefahr
Mit seiner Fürbitt uns wolle beistahn
Er wird uns beistahn und das ist wahr,
Wir wünschen Euch allen ein gutes neues Jahr!



Die Sebastianibruderschaft
Zeichnung von Bruno Bischofberger, Zumikon ZH, 1987

Richard Molinari: Im Dienste der Stadt Rheinfelden. Verlag Molinari (1988)

Seit ihrer Entstehung hat die Stadt Rheinfelden schon lange nicht mehr solch bedeutende wirtschaftliche, soziale und kulturelle Veränderungen erlebt wie im letzten Vierteljahrhundert. Die Einwohnerzahl stieg von 6 328 im Jahre 1966 auf 9 499 im Jahre 1987. Die Infrastruktur musste von Grund auf erneuert werden, und die bauliche Substanz der Stadt nahm neue Dimensionen an.

Für diese Entwicklung war das wirtschaftliche und soziale Umfeld sehr günstig. Rheinfelden hatte bis in die 60er Jahre noch nicht am allgemeinen Aufschwung der Nachkriegszeit teilgehabt. Der Rückstand war der Bevölkerung bewusst, und sie war bereit, zukunftsweisende Veränderungen mitzutragen.

In dieser Situation wurde 1966 mit Richard Molinari der richtige Mann zum Stadtammann gewählt. Es erwies sich als Glück für Rheinfelden, in ihm einen Politiker gefunden zu haben, der mit seiner Zielstrebigkeit die Realisierung dieser Veränderungen durchziehen konnte. Er selber schreibt: *«Meine ganze Tätigkeit im Rathaus war geprägt von Dynamik und Optimismus, was seinen Niederschlag in unzähligen Investitionen gefunden hat.»* Sein Beispiel motivierte auch private Anleger zu vermehrtem Engagement.

Jeder Rheinfelder Einwohner kann im Text von Richard Molinari seine eigenen Erlebnisse aus dieser Periode wiederfinden, sicher oft mit anderer Nuancierung als derjenigen des Autors, aber Molinari selbst betont: *«Ich erzähle aus meiner Amtstätigkeit so, wie ich sie persönlich erlebt habe.»*

Zur Entstehung des Werkes schreibt der Verfasser:

Als ich mich entschlossen hatte, dieses Buch zu schreiben, nahm ich mir vor, jede Woche ein Kapitel zu verfassen. Dies ist mir bisher gelungen, so dass – wenn alles so weiterläuft – die Anzahl der Kapitel aussagt, wie viele Wochen an diesem Buch gearbeitet wurde. Pro Woche benötige ich etwa vier Tage für das Zusammentragen der Akten und zwei Tage für den Text-Entwurf. Der siebte Tag stand für das Diktat zu Verfügung.

Der Gemeinderat erteilte mir in verdankenswerter Weise die Erlaubnis, die Texte der Sekretärin des Stadtschreibers zu diktieren. Diese vorzügliche Schreibkraft schrieb für mich schon als Stadtammann sämtliche Vorlagen an die Stimmbürger sowie die wichtige Korrespondenz.

Für einen Historiker bietet diese Zusammenstellung von Fakten, gesehen aus der Perspektive des Stadtammanns, eine wertvolle Hilfe bei seinen Recherchen.

In dem spontan in kurzer Zeit geschriebenen Text kann der Leser auch die starke Persönlichkeit und die typischen Charakterzüge von Richard Molinari erkennen, wie in folgenden Beispielen:

Die erste grosse Entscheidung während der Amtszeit von Richard Molinari stellte das Projekt R 1000 dar, das an der Einwohnergemeindeversammlung vom 22. September 1969 beschlossen wurde. Hierzu schreibt Molinari: *«Der Gemeinderat, welcher mit seinem Antrag auf Ablehnung unterlegen war, stellte sich sogleich hinter den Entscheid des Souveräns. Er hat sogar versucht, seine Aufgabe noch besser zu lösen, als wenn er auf der Seite der Befürworter gestanden wäre.»*

Das Kapitel «Mitglieder des Gemeinderates» schliesst mit den folgenden Überlegungen:

Eine erfolgreiche Tätigkeit der Exekutive bedingt die Zusammenarbeit aller Ratsmitglieder, nicht nur, weil die Aufgabe für eine Person zu gross wäre, sondern weil diese so vielschichtig ist, dass die Gedanken ungleicher Charaktere, Berufe, Wissensbereiche, Erfahrung usw. in die Beratung und Beschlussfassungen eingebracht werden können. Wesentlich ist auch, dass immer das Gemeinwohl im Vordergrund steht und dass sich jeder Amtsinhaber für die Erfüllung der Aufgabe mit ganzer Kraft einsetzt. Und noch etwas ist von Bedeutung: dass die Meinungen offen dargelegt werden und keiner den andern zu «legen» versucht. Wenn dies alles klappt, sind die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Ratstätigkeit gegeben.

Dr. Garabed Enézian